

10 Die geistige Gestalt des heutigen Judentums

Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 10. und 11. Februar 1968 in München

Bericht von Dr. Willebad Paul Eckert OP

Rund 500 Teilnehmer leisteten der Einladung des Leiters der Katholischen Akademie in Bayern, Dr. Franz *Henrich*, zu einer Wochenendtagung am 10. und 11. Februar Folge, mit dem Thema: „Die geistige Gestalt des heutigen Judentums“, die im Münchner Kardinal-Wendel-Haus stattfand. Es ging diesmal nicht um die Erörterung der Schuld am Antisemitismus, nicht um die Leidensgeschichte der Juden, sondern um die Aufspaltung von Denkschemata. Trotz aller Publikationen über Juden und Judentum herrscht vielfach sogar noch in elementaren Fragen eine bestürzende Unkenntnis. Sie erklärt sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade aus dem mangelnden persönlichen Kontakt mit Juden, die auf diese Grundfragen Antwort geben könnten. Ein Satz aus dem Einführungstext zum Programm läßt aufhorchen. Zwar konnte Dr. Henrich darauf hinweisen, daß der Nahostkrieg eine Entkrampfung des Verhältnisses zwischen Israelis und Deutschen eingeleitet hat, daß viele Menschen in Deutschland sich unvoreingenommen mit Geschichte und Erscheinungsformen des Judentums auseinanderzusetzen beginnen, aber dann fährt er fort: „Dennoch stehen wir dem Phänomen Judentum mehr oder minder fassungslos gegenüber.“ Es fehlt an den Zugängen. Sie sollten auf dieser Wochenendtagung gewiesen werden. Dr. Ernst Ludwig *Ehrlich*, Basel, gab einen Überblick über „Geistige und religiöse Strömungen im heutigen Judentum“. Die Vielheit und Verschiedenartigkeit ist nicht erst ein Charakteristikum des Judentums in unserer Zeit, sondern war ihm auch schon in früheren Jahrhunderten eigentümlich. So ist auch der Talmud nicht einspurig. Gewiß dominiert in ihm das normative Denken, aber daneben und vielfach freilich durch es überlagert gibt es noch andere Denkformen. Dazu ist gleichzeitig mit dem Talmud auch noch eine weitere und verschiedenartige Literatur entstanden. Nur mangelhaft blieb der Sinn für Systematik, darum konnte es keine der christlichen vergleichbare Dogmatik im Judentum geben. Nachdrücklich warnte darum auch Dr. Ehrlich vor dem unausgeglichenen Versuch, das Judentum durch Herantragung christlicher Kategorien deuten zu wollen. Trotz der Verschiedenartigkeit der geistigen Richtungen und Strömungen im Judentum, die es auch schon in früheren Jahrhunderten gab, blieb es so lange eine in sich geschlossene Gesellschaft, bis diese von der Emanzipation und der Französischen Revolution aufgesprengt wurde. An die Stelle des herkömmlichen Lehrhauses, der engen „Schul“, in der man zu Hause war, trat die Synagoge des 19. Jahrhunderts, die als Bauwerk mit den christlichen Gotteshäusern wetteifern konnte, in der man aber nicht mehr zu Hause, sondern nur noch zu Gast war. Jetzt erst bilden sich die Hauptrichtungen des neuzeitlichen Judentums heraus: das orthodoxe, konservative, reformierte Judentum. Den zentrifugalen Kräften wirkten jedoch die Schicksalsschläge entgegen, die das Judentum immer wieder, am furchtbarsten in der Ära des Dritten Reiches, heimsuchten. Der Zionismus förderte die Rejudaisierung; stärkte das Hebräische, ohne daß damit eine Stärkung der Orthodoxie verbunden war. In Israel ist die Orthodoxie zwar in religionsgesetzlichen Fragen

bestimmend, aber die Errichtung des neuen Staates im alten Land hat der jüdischen Religion noch kaum wesentlich neue Impulse gegeben. Aufgrund der oberflächlichen Eindrücke eines 14tägigen Besuches in Israel bereits von einem Niedergang der Religion sprechen zu wollen, hielt der Referent allerdings für allzu schnell geurteilt. Wie jede Religion steht auch die jüdische in der Spannung zwischen dem Bewahren der Tradition und dem Sprechen zu den Kindern dieser Zeit. So verschieden die Antworten ausfallen, die das orthodoxe, das konservative, das reformierte Judentum, die Juden in Israel und in Amerika finden, diese Spannung zu meistern, sowenig die Stimmen im Chor des Judentums miteinander zu harmonisieren scheinen, die Juden stört diese Disharmonie nicht. Sie sehen in der Vielfalt kein Zeichen der Schwäche, sondern vielmehr der Stärke. Die Forderung nach einem für alle verbindlichen Synhedrion müßte daher als ganz unrealistisch zurückgewiesen werden. Aber trotz aller Verschiedenheiten gibt es für alle Richtungen dennoch Gemeinsames. Gemeinsam ist die Liebe zum historischen und zum heutigen Israel, das Wissen, daß alle Juden füreinander verantwortlich sind, die Liebe zum Land Israel und die Erkenntnis, daß die Zukunft des Judentums davon abhängen wird, wieweit Israel nicht nur ein Sammelbecken aller möglichen Richtungen, sondern ein Quellgrund der Erneuerung wird. Gemeinsam ist schließlich den Juden die Liebe zur Menschheit und die Überzeugung, daß derjenige, der den Menschen schändet, Gott schändet. Aus der Diskussion verdient die Antwort hervorgehoben zu werden, die Dr. Ehrlich auf die Frage gab, ob das orthodoxe Judentum nicht der Toleranz ermangele. Er wies darauf hin, daß in allen Religionen Orthodoxie einspurig ist, daher in gewisser Weise zur Intoleranz neigt, zugleich aber auch von einem starken Verantwortungsbewußtsein getragen ist. In den letzten dreihundert Jahren war es der Wunsch und der Wille der meisten Menschen, Zäune einzureißen. Es sei daher nicht schlecht, wenn es als Korrelat Menschen gäbe, die die Zäune aufrichten, die notwendig sind: „Ich bin der Orthodoxie dankbar; ich lebe dank der Orthodoxie; denn ohne sie gäbe es kein Judentum mehr.“

Auf die Geistesgeschichte und auf die politische Geschichte der Neuzeit haben stärker noch als gläubige ungläubige Juden eingewirkt. Insbesondere läßt sich aus der Geschichte des Sozialismus der Anteil jüdischer Denker und Politiker nicht wegdenken. Über ihn sprach Professor Friedrich *Heer*, Wien, in seinem Referat „Jüdische Messianismen im 20. Jahrhundert. Probleme des ‚jüdischen Marxismus‘“. Friedrich Heer war der eine unbequeme Referent dieser Tagung. – Über den anderen, Jochanan *Bloch*, wird gleich noch zu berichten sein. – Für den Wiener Historiker ist das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert säkularer Bewegungen und religiöser Aufbrüche, die ohne die jüdischen Denkenergien, die mit dem Zeitalter der Emanzipation freigesetzt wurden, wohl kaum eine solche Dynamik gewonnen hätten. Dabei wurden nicht nur Anregungen neuerer jüdischer Denker sondern auch die Botschaft der alttestamentlichen Propheten wirksam. Warum aber ergossen sich die freiwerdenden religiösen Kräfte nach dem Niederlegen der Gettomauern nur zum geringsten Teil in das Christentum, kamen statt dessen weitgehend dem Sozialismus zugute? Im spätmittelalterlichen Spanien konnten tatsächlich viele Juden den Weg in die Kirche finden. Auch der romantische Katholizismus des frühen 19. Jahrhunderts

wirkte für viele Juden anziehend. Aber der erstarkende Antisemitismus innerhalb der christlichen Kirchen wirkte als Riegel. Aber es gibt nach der Überzeugung Heers noch einen anderen Riegel, die Erkenntnis, daß für messianische Bewegungen in der Neuzeit bis nahe zur Gegenwart in den Großkirchen kein Platz war. In dem so machtvollen jüdischen Bildungsstreben aber sind messianische Elemente enthalten. Sie kamen dem Sozialismus zugute; denn die Sozialisten verstanden ihr politisches Kämpfen als Bildungsauftrag. Juden fühlten sich von ihnen angezogen und teilten ihre Messianismen den sozialistischen Bewegungen mit, denen sie zuströmten. Sie waren diesen neuen Bewegungen zunächst willkommen, durften sich auf ihren Schlachtfeldern opfern, sahen sich allerdings auch hier bald einem heftigen Antisemitismus ausgesetzt. Konservative und Sozialisten, so verschieden sie sonst in ihren Anschauungen waren, stimmten in dem Vorwurf überein, Juden seien zersetzend, denn Juden stellten alles in Frage, was erfragt werden muß. Von der Religion der Väter wie der christlichen Religion enttäuscht, sind viele jüdische Sozialisten zu Atheisten geworden, aber sie sind nicht schlechthin ungläubig. Sie besitzen einen atheistischen Glauben, den Glauben an ihre Weltverantwortung. Darin ist ihr Messianismus lebendig. Es ist ein Messianismus ohne Messias; denn die Erfahrungen mit Messiasen waren furchtbar. In ihrem atheistischen Glauben erscheinen ihnen die Religionen als ungeheure Illusionen. Sie sehen die großen Nationen, die den Weg zur Bestialität gehen, sie sehen den Terror in den sozialistischen Staaten. Darum wollen sie, daß *alle* Tempel brennen. Atheistische gläubige Juden weigern sich, ihr Denken als Glauben ansprechen zu lassen, in dem sie sich doch als Erben der Propheten erweisen, ihr Kampf um einen Weltbund des Friedens ist Erbe der Propheten. Ihr Glaube sollte darum von wachen Christen aufgegriffen werden als missing link zur stärkeren Einwurzelung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt. Heer unterstrich, daß unter dem Vorzeichen von Theismus sowohl als auch Atheismus Schreckliches geschehen ist, aber er betonte auch, daß die Hoffnung bleibt, daran zu arbeiten, daß sich wenigstens einige Menschen finden, die dem Schrecklichen Einhalt gebieten. Der Reichtum der Durchblicke, die dieses Referat bot, wirkte auf einen gewissen Teil der Hörer befremdlich, manche waren auch wohl schon von vorneherein mit Vorbehalten gekommen, verärgert über die Thesen aus Heers letzter großer Publikation „Gottes erste Liebe“. Aber der Wiener Historiker fand einen beredten Anwalt in dem Münchner Philosophen Alois Dempf, der für die wertvollen geschichtsphilosophischen Durchblicke dankte. Dann stellte er die Frage, ob Messianismus nicht als Unterdrücktenideologie gewertet werden müßte. Leider wurde wegen der Kürze der zur Diskussion zur Verfügung stehenden Zeit diese Frage nicht weiter erörtert. Sie ist wohl auch nicht so ohne weiteres bündig zu beantworten. Aber sie zu klären, wäre sehr notwendig.

Der zweite unbequeme Redner dieser Tagung war Jochanan Bloch, Berlin. Schon der Titel seines Referates „Der unwiderrufliche Rückzug auf Zion“ war eine Herausforderung. Bloch bestreitet die Berechtigung, ja sogar im Grunde die Möglichkeit einer Bewahrung des Jüdischseins im Exil, nachdem es gelungen ist, den Staat Israel zu errichten. Der Sechstagekrieg im vergangenen Jahr hat Israel große Gebiete gewinnen lassen. Für den

Referenten handelt es sich dabei um befreite, nicht um besetzte Gebiete. Nur wer sich mit der Diaspora versöhne, könne sich mit den alten Grenzen versöhnen. Aber selbst wenn Israel auf die Waffenstillstandsgrenzen von 1949 zurückkehre, so sei es in Zukunft zur Expansion gezwungen, um die Voraussetzungen zu einer weiteren Masseneinwanderung zu schaffen. Ein Volk, das teils in seinem Land, teils im Exil lebe, sei eine Anomalie. Diese Anomalie müsse aufgehoben werden. Allerdings gäbe es auch unter den Israelis Anhänger dieser Anomalie, nicht zuletzt sei Ernst Simon ein Sprecher dieser Gruppe.

Professor Ernst Simon nahm den ihm zugeworfenen Fehdehandschuh auf. Seine Antwort ergab sich als Konsequenz aus seinem Referat über „Totalität und Antitotalitarismus als Wesenszüge des überlieferten Judentums“. Bibel und mündliche Überlieferung sind unentbehrlich; denn die Bibel ist nach jüdischem Verständnis nicht allein aus sich interpretierbar, sie bedarf der Überlieferung als Regel des Verständnisses. Am Beginn der Traditionskette steht der Patriarch, der die Offenbarung an das Volk weitergibt, während der Prophet Zeuge der persönlichen Offenbarung ist, die er für das Volk erfährt. Vor allem im Talmud fand die Überlieferung ihren Niederschlag. Als tragende Idee des talmudischen Judentums hob Simon die partielle Askese hervor, in der der Mensch darauf verzichtet, alles zu tun, was er an sich tun kann. So nimmt er nicht jede an sich bekömmliche Speise und nicht jederzeit Speisen zu sich; so bejaht er zwar Ehe und Familie, enthält sich jedoch zuweilen; so nimmt er nicht jeden finanziellen Vorteil wahr. Das überlieferte Judentum sagte Nein zu allen großen Angeboten der Erlösung, zum Christentum, aber auch zum Bolschewismus. Die Schlechtesten der Juden verharren beim Nein, weil sie an Erlösung überhaupt nicht glauben konnten, die Besten, weil sie jedes Angebot kritisch prüften, für ungenügend befanden und sich weiter auf den Weg machten, Zeugen der kommenden Erlösung zu sein. Das kritische Prüfen ergibt sich aus der für das Judentum charakteristischen Haltung des Lernens. Sie billigt auch den Patriarchen keine Unfehlbarkeit zu, sie zeichnet auch die Meinung des Widersprechenden, der Minorität auf; denn es gibt ein Wachstum der Erkenntnis, die Meinung der Minorität kann daher einmal in der Zukunft sich bewähren. Dann wird aus der Minorität die Majorität. Das Judentum hat Mauern, aber gerade weil es Mauern hat, kennt es Heil auch außerhalb dieser Mauern, kennt es die Gerechten und Frommen der Völker an. Es kennt eine Totalität der Lebensordnung, aber es widerstreitet einem Totalitarismus. Gewiß, auch im Judentum gibt es die Gefahr eines Totalitarismus, eine Versuchung zur Absolutsetzung relativer Werte. Doch wird diese Gefahr durch tätiges Harren gebannt.

Die Versuchung zur Absolutsetzung, nämlich des Landes, nämlich Erez Israel als einzig möglichen Ortes für das Judentum unter Negierung der Bedeutung und des Rechtes der Diaspora, wurde für Ernst Simon in der Geschlossenheit der Ansichten von Jochanan Bloch besonders deutlich. Darum widersprach er ihm aufs entschiedenste. Den Ausdruck „befreite Gebiete“ verwarf er mit der Begründung, daß der Boden unschuldig, neutral sei, es daher nur befreite oder geknechtete Menschen geben könne. Israel habe über die besetzten Gebiete keine Souveränität. Wollte es sie seinem Staatsgebiet einverleiben, so schlosse es jede Möglichkeit der Verhandlung mit den arabischen Staatsmännern aus,

könnte den Teufelskreis der Isolierung nicht sprengen, perpetuiere die Kriegssituation. Man dürfe die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß die arabische Minorität nicht von Juden beherrscht sein wolle. Die nationale Befreiungsbewegung dürfe nicht durch eine Haltung geschändet werden, die es Israel nicht mehr erlaube, mit den Kräften der Freiheit zusammenzuarbeiten. Die Auseinandersetzung zwischen Ernst Simon und Jochanan Bloch war in der Sache hart, in der Form höflich, ja geradezu freundschaftlich. Der Ernst dieser Diskussion und ihre Offenheit bei Wahrung der nötigen Fairneß nötigte den Hörern Anerkennung, ja Bewunderung ab.

Mit besonderer Spannung mußten angesichts dieser Auseinandersetzung die Hörer die Ausführungen des israelischen Botschafters in Rom, Ehud *Avriel*, erwarten, der über „Judentum und Israel im Spannungsfeld von Weltpolitik und Weltreligionen“ sprach. Er wies darauf hin, daß das hebräische Wort weniger emotionsgeladen ist als die Ausdrücke „besetzt“ oder „befreit“, der hebräische Ausdruck besage nicht mehr und nicht weniger als „das Land, das wir halten“. Der Junikrieg war von Israel weder erwartet noch gar erwünscht. Die Gebiete, die Israel im Verlauf der Kämpfe zufielen, versetzten es aber erstmals in einen Besitz, um den es sich für die Araber lohnt zu verhandeln. Erstmals seit 1948 bietet sich durch die Gebiete, die Israel nun „hält“, die Chance zu einem Gespräch mit den Arabern außerhalb der Staatsgrenzen. Nach Friedensverhandlungen, die zufriedenstellend verlaufen, sind Konzessionen möglich. Der Botschafter verschwieг nicht, daß der Gebietszuwachs freilich neben Vorteilen auch Nachteile mit sich brachte. Vor allem können die Israelis den Arabern dort nicht das Gefühl geben, daß sie von ihren Feinden nicht beherrscht würden. Daran vermöchten auch kleinere Konzessionen nichts zu ändern. Nur ein alle befriedigender Friedensvertrag könnte Abhilfe schaffen. Sollte es nicht gelingen, in absehbarer Zeit einen Frieden zu erreichen, dann drohe erneut die Gefahr eines Krieges. Aber das alles hätte auch Israels Botschafter in Bonn den Hörern sagen können. Wichtiger war es darum *Avriel*, von den Beziehungen zwischen dem *Vatikan und Israel* zu sprechen. Noch sei die Zeit nicht gekommen, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Dazu seien die psychologischen Hemmungen auf jüdischer Seite in Israel zu stark, dazu seien aber auch die Hemmnisse auf seiten des Vatikans noch zu groß, der ja Verpflichtungen gegenüber den christlichen Minderheiten in den arabischen Ländern habe, die Israel verstehen und anerkennen müsse. Übrigens käme es auch gar nicht so sehr auf eine spektakuläre Geste an als vielmehr auf eine zwar stille, aber wirksame Zusammenarbeit. Der Junikrieg habe nicht zuletzt das Ergebnis gehabt, daß nun gemeinsame Interessen zwischen dem Vatikan und Israel bestehen, nicht zuletzt an der Obhut der heiligen Stätten. Daß es aber überhaupt zu Beziehungen zwischen Israel und dem Vatikan gekommen sei, und zwar schon vor der Nahostkrise, sei eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils und des dort deutlich gewordenen Mutes zur Läuterung in der Katholischen Kirche. Das Gelingen eines christlich-jüdischen Dialoges könne Israel nicht gleichgültig sein; denn er schaffe erst das Klima, in dem die Verbesserung der Beziehungen zum Vatikan möglich wird.

So durfte denn auch auf dieser Tagung nicht ein Vortrag fehlen über „Forderungen und Chancen einer christlich-

jüdischen Begegnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“. Dieses Referat war dem *Berichterstatler* aufgetragen. Seine Aufgabe war es, den Text der Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen, genauer den darin enthaltenen Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zu den Juden zu erläutern, sodann zu berichten, welche Anregungen bereits verwirklicht worden sind, welche Fragen noch offenstehen und einer Lösung noch harren. Auch unbefriedigende Ergebnisse durften nicht verschwiegen werden. Unklar blieb in der Konzilerklärung, was mit „erwähltem Volk“ gemeint ist, ob nur die Juden des Alten Testaments oder auch die heute lebenden Juden. Trug diese Unklarheit daran Schuld, daß ungeachtet vieler einzelner, die sich für Israel engagierten, so wenig offizielle Stimmen während der Krise Stellung bezogen¹. Ernst Ludwig *Ehrlich* bemerkte in der anschließenden Diskussion, daß das Schweigen der Kirchen als Institution eben zeige, daß christlich-jüdischer Dialog niemals zwischen den Institutionen als solchen, sondern stets nur zwischen einzelnen geführt werden kann. Gewiß wird dieses Gespräch die Partner ändern, wie es Pastor Johann Christoph *Hampe* erwartet; denn jede Begegnung hinterläßt Spuren, ändert uns. Doch da diese Änderungen nicht vorausbestimmbar sind, legte der Berichterstatter mehr Wert darauf, daß dieses Gespräch dazu führen soll, Christen zu besseren Christen, Juden zu besseren Juden zu machen. Für Ernst *Simon* ist das kein geringes Ergebnis. Er bekannte, ein besserer Jude geworden zu sein, indem er erkenne, daß solche Selbstkritik, wie sie hier in der Katholischen Akademie geübt wurde, in einer Versammlung orthodoxer Juden noch nicht möglich sei. Die Offenheit, die Bereitschaft, aufeinander hören zu wollen, war das wichtigste an der Tagung. Fast gleich wichtig war aber auch die Erkenntnis, wie wenig wir voneinander wissen, wie notwendig ein besseres Kennenlernen ist.

11 Der Protest der dänischen Bischöfe vom 3. Oktober 1943 gegen die Verfolgung der Juden

Die dänischen Bischöfe ließen von allen Kanzeln der dänischen Kirchen am 3. Oktober 1943 den folgenden Protest verlesen:

„Wo immer Juden wegen ihrer Religion oder ‚Rasse‘ verfolgt werden, ist es Pflicht der christlichen Kirche, gegen solche Verfolgung zu protestieren ... Denn die Verfolgung der Juden ist eine Vergewaltigung des Begriffes vom Menschen und der brüderlichen Liebe ...

Denn sie steht im Widerstreit mit dem Gefühl für Gerechtigkeit, die dem dänischen Volke innewohnt und die mit unsrer dänischen, christlichen Kultur durch Jahrhunderte untrennbar verbunden ist. Wir verstehen religiöse Freiheit als das Recht, unsere Gottesverehrung so auszuüben, wie dies uns unser Gewissen befiehlt, und in der Weise, daß niemals irgend jemand wegen seiner ‚Rasse‘ und Religion seiner Rechte, seiner Freiheit oder seines Eigentums beraubt werden darf.

¹ Vgl. Friedensdiplomatie – Was blieb die sogenannte christliche Welt schuldig? In: FR XIX/69/72, S. 18 f.